

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

271 (20.11.1906)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Angebote täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugeführt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf., bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.63 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Luisenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postfach Nr. 8144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluß der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 271.

Karlsruhe, Dienstag den 20. November 1906.

26. Jahrgang.

## Zum Jubiläum der „sozialen Fürsorge“.

Am Reichsanzeiger wurde am Samstag ein Erlass des Kaisers veröffentlicht, der folgenden Wortlaut hat:

Der Tag, an welchem vor 25 Jahren der in Welt ruhende Kaiser und König Wilhelm der Große seine unvergängliche Wohltat erließ, gibt mir willkommene Anlaß, mit dem deutschen Volk in ehrfurchtvoller Dankbarkeit dieses Gedächtnisses zu gedenken, durch welches mein erlauchter Ahnherr zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen der Vorsehung neue Bahnen wies. Nach seinem erhabenen Willen ist es unter der freudigen Zustimmung der Verbündeten Regierungen und der verständnisvollen Mitwirkung des Reichstages gelungen, den schwierigen und weitverbreiteten Ausbau der staatlichen Arbeiterfürsorge auf dem Gebiete der Kranken-, Unfall- und Altersversicherung so zu fördern, daß die Hilfsbedürftigen in den Tagen der Not einen Rechtsanspruch auf gesetzlich geregelte Bezüge besitzen. Die Arbeiter haben damit, dank den unermüdeten Bestrebungen des Reichs und ihrer Arbeitgeber, sowie auf Grund ihrer eigenen Beiträge eine erhöhte Sicherheit für den notwendigen Lebensunterhalt und für den Bestand ihrer Familien erreicht. Die großen und wachsenden Bedenken der kaiserlichen Hofkapelle haben diesen Erfolg aber nicht nur in unserem eigenen Vaterlande zeitigt, sondern wirken auch weit über dessen Grenzen hinaus vorbildlich und hochanregend. Leider wird die Erreichung des höchsten Ziels der kaiserlichen Hofkapelle gehindert und verzögert durch den andauernden Widerstand gerade von der Seite, welche glaubt, die Vertretung der Arbeiterinteressen vorzugsweise für sich in Anspruch nehmen zu können. Gleichwohl vertraue ich auf den endlichen Sieg der gerechten Erkenntnis des Volkes und auf das wachsende Verständnis für die Grenzen der wirtschaftlich Möglichen in allen Kreisen des deutschen Volkes. Dann wird sich auch die Hoffnung Kaiser Wilhelms erfüllen, daß sich die Arbeiterversicherung als eine dauernde Wurzel des inneren Friedens für das Vaterland erweisen möge. In dieser Zuversicht ist es mein fester Wille, daß die Vorsehung auf dem Gebiete der sozialpolitischen Fürsorge nicht ruhe und in Erfüllung der vornehmlichen Christenpflicht auf den Schutz und das Wohl der Schwachen und Bedürftigen fortgesetzt beachtet sei. Durch gesetzliche Vorschriften und Leistungen allein ist indes die Aufgabe im Geiste der kaiserlichen Hofkapelle und ihres erlauchtesten Schwagers nicht zu lösen. Ich erlaube es am heutigen Tage gern an, daß im deutschen Volke nie an Männer und Frauen gefehlt hat, welche freiwillig und freudig ihre Kraft in den Liebesdienst am Wohle des Nächsten stellten, und sage allen, welche sich dem großen sozialen Werte unserer Zeit felislos und opferwillig widmen, meinen kaiserlichen Dank.

Der Kaiser irt, wenn er in diesem Erlass der Sozialdemokratie den Vorwurf macht, daß sie es ist, welche der Fortführung der Sozialreform Hemmnisse und Verzögerungen bereitet. Das direkt Gegenteil ist zutreffend. So wie wir ohne die Sozialdemokratie überhaupt nicht zu einer Sozialreform gekommen wären, so ist es auch nur die Angst vor der Sozialdemokratie, welche die bürgerlichen Parteien, vor allem das Zentrum, aber auch die Regierungen davon abhält, den Wünschen der Arbeiter kein Herz zu zeigen. Die kaiserlichen Erlass, deren silbernes Jubiläum dieser Tage in der bürgerlichen Presse mit einem großen Aufwand von bombastischen Lebensarten gefeiert wird, waren die Frucht der Angst vor der Sozialdemokratie.

Nachdem die „Peitsche“ des Sozialistengesetzes den erhofften Erfolg nicht hatte, wollte man es mit dem „Fuchsbrot“ der sozialen Arbeiterfürsorge versuchen. Nicht die Humanität, nicht das Wohl der Arbeiter war die Triebfeder zu den kaiserlichen Erlassen, wie zur Sozialreform überhaupt, vielmehr hoffte man dadurch der so viel gehähten und gefährdeten Sozialdemokratie das Wasser abgraben zu können. Die Enttäuschung über die Erfolglosigkeit dieses Mittels war wiederum die Ursache für den Stillstand der Sozialreform.

Die „gesicherte Existenz“ des „schlichten Mannes von der Werkstätte“ ist immer noch ein Phantom und wird es auch bleiben trotz aller Sozialreform, wie sie von den herrschenden Klassen Deutschlands betrieben wird. Die deutschen Arbeiter haben in ihrer überwiegenden Mehrheit die Absichten, welche die Regierungen und die herrschenden Klassen bei dieser Sozialreform und die Absichten, die ihr zu Grunde lagen, besser charakterisiert als Cleme n t e a u, der heutige französische Ministerpräsident, der damals schrieb:

Die deutsche Monarchie sagt zum Volke: „Was dir die Bourgeoisie verweigert, will ich dir geben; du sollst essen.“ Dann wendet sie sich zur Bourgeoisie und sagt: „Du willst Geld, nicht wahr? Ich werde dich durch ein weise eingerichtetes System des Schutzzollens bereichern.“ Dann aber wendet sie sich schließlich an das Junkertum und die Geistlichkeit und ihnen sagt sie: „Die Bourgeoisie werden sich bereichern — sie glauben es wenigstens; die Bestie Volk ist satt gefressen; ihr könnt ruhig schlafen!“

Der so sprach, war Georges Clemenceau, heute Ministerpräsident der Republik. Und er fuhr fort: Ich sehe sehr wohl, wie der Despotismus durch Massenverteilung seine Herrschaft erwidert: er korumpiert und terrorisiert. Er erschreckt die Bourgeoisie, indem er ihr das Volk zeigt, bereit, sich auf sie zu stützen, nicht mehr ihre Hilfe, sondern sie in Recht fordernd. Er erschreckt das Volk, indem er die Sozialdemokraten, Arbeiter und freigesinnten Bürger verfolgt. Für sie der Verlagerungszustand, für sie die Unterdrückung der Presse, für sie der Kerker. Er muß das Volk einschüchtern, um es zufrieden machen zu können.

Das ist die wahre Signatur jener Zeit, die von „fortgeschrittenen“ bürgerlichen Sozialpolitikern Deutschlands als das „goldene Zeitalter“ der „sozialen Königreiche“ gefeiert wird. Und weil sich die sozialdemokratischen Arbeiter jener Zeit nicht auf die Rolle des süßen Süßbrot einließen, der sie sich mit Hurra gefreut auf die herabgestreuten Broden stürzten, verfolgten die bürgerlichen Parteien die Sozialdemokratie bis auf den heutigen Tag mit dem Vorwurfe, sei eine Gegnerin der Sozialpolitik und des Arbeiterfortschritts, denn sie haben „gegen sie gestimmt“!

Wie lagen damals die Dinge in Wirklichkeit? In der Sozialdemokratie rangen zwei Strömungen miteinander, die beide in ihrer Art in gleicher Weise berechtigt waren. Der Stolz der Unterdrückten rief ihr, dem Despotismus den ganzen Beutel mit Süßgütern zu geben, die sie zu werfen; ruhiger Ueberlegung wendete ein, daß Herrn v. Bismarcks sogenannte „Sozialismus“, wenigstens ein Zerbst, democh ein Erfolg der jungen sozialdemokratischen Bewegung sei (was ja Bismarck später unumwunden zugestand), und wenn sie auch weder mit dem politischen Zweck noch später mit der Ausübung des Versicherungswertes einverstanden sein konnte, so erkannte sie democh dessen ur-

springliches Prinzip als richtig an. Aber nicht bloß die Sozialdemokratie, sondern auch die bürgerlichen Parteien hatten sich damals bereits prinzipiell festgelegt in einem kleinen Vorpiel, das durch die berühmte Novemberbotschaft eingeleiteten Vera vorausgegangen war.

Damals, als dem Reichstag der erste Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes vorgelegt worden war, erklärte Genosse Webel, die sozialdemokratische Fraktion billige im allgemeinen das Prinzip des Gesetzes, wenn sie auch die Ausführungsbestimmungen sehr wenig genügt findet. „Ja, meine Herren“, erklärte er würdevoll, „wir wollen Ihnen nach besten Kräften helfen, die positiven Bestrebungen, die zur Bekämpfung der Sozialdemokratie durch diesen Gesetzesentwurf werden sollen, zu fördern, damit sie zu einem gedeihlichen Ziele kommen.“

Die bürgerlichen Parteien aber, die sich heute als die Paten des „sozialen Königreichs“ brüsten, verhielten sich teils reserviert, teils toben sie wider Bismarcks „Bekehrung zum Sozialismus“. Herr v. Marschall im Namen der Konservativen und Herr v. Hertling im Namen der Zentrums- partei erklärten wie aus einem Munde, daß Reichszuschüsse um keinen Preis der liberalen Herr v. Bambergers dürften. Und der liberale Herr v. Bambergers schoß den Vogel ab, indem er Webel als den eigentlichen geistigen Urheber des Gesetzes demütigte:

Herr Webel hat im Jahre 1878 bei Gelegenheit gerade des Vorstages, die Unfallversicherung zu verbessern, eine Rede gehalten und er hat in derselben genau die Grundzüge des jetzigen Gesetzes entworfen, das Ihnen heute vorliegt.

Und der liberale Herr v. Bambergers erklärte das soziale Königreich zu einem „Theater für den süßen Süßbrot“, nie, so lange liberale Männerherzen schlügen, sollte das Reich zu einer „allgemeinen Armenverorgungsanstalt“ gemacht werden!

Die eigentliche Frucht des Erlasses sind die Versicherungs-Gesetze. Sieht man das Ergebnis dieser in den großen Zahlen an, so präsentiert es sich sehr ansehnlich. Gegenwärtig werden mehr als 11 Millionen Personen von der Kranken-, annähernd 20 Millionen von der Unfall- und fast 14 Millionen von der Invalidenversicherung ergriffen. Ende 1904 belief sich das Gesamtvermögen der deutschen Arbeiterversicherung auf mehr als 1 1/2 Milliarden Mark. Hierzu trugen die Invalidenversicherungsanstalten mit fast 1160 1/2 Millionen Mark, die Unfallversicherungsanstalten mit fast 198 Millionen Mark und die Krankenanstalten mit rund 191 Millionen Mark bei. Mithin zeigt sich dieses Vermögen um etwa 100 Millionen Mark. An Einzahlungen auf Grund der drei Versicherungs-Gesetze wurden im Jahre 1905 mehr als 500 Millionen Mark oder täglich nahezu 1 1/2 Millionen Mark vorausgab. Davon entfielen auf die Krankenversicherung rund 250 Millionen Mark, auf die Invalidenversicherung 162 Millionen Mark und auf die Unfallversicherung mehr als 136 Millionen Mark. Nahezu zwei Millionen Rentner hatten 1905 Bezüge auf Grund der Unfall- und Invalidenversicherung. Sieht man freilich den durchschnittlich täglichen Betrag an, der auf den einzelnen fällt, so verkleinert sich das Rathaus der großen Ziffern, wenn schon das hier Gebotene immerhin die „Fürsorge“ der Armen-Gesetze in anderen Ländern um beträchtliches überbietet.

Wenn nun aber die Staatserhaltenen aller Sorten über den trassen Lindank schreiben, mit dem

die Arbeiter die Segensauspendungen des sozialen Königreichs beantwortet hätten, so kommt noch mehr als das Ungenügende und das Tendenzlose dieser Gesetze in Betracht, daß der Geist der Unfreiheit, aus dem sie geboren sind, auch heute herrschend geblieben ist. Der Arbeiter will keine Fürsorge, keine patriarchalische Bevormundung, er will das gleiche Recht, den ihm gebührenden Anteil an der Macht im Staate. Was immer ihm, ob materiell wohlthätig oder nicht, in die Gebundenheit vergangener Zeiten zurückzuführen oder neue Formen der Gebundenheit schaffen will, wird ihn zum Widerstand reizen, denn sein Lebenselement ist die Freiheit, seine Klassenlage macht ihn, wie sie von keinem Privileg erfasst werden kann, jeder Art der Absonderung, der Einordnung unter bestimmte Herrschaftszwecke feind. Der Traum des sich gehorham und genügend durch Staatsalmoosen versorgt fühlenden Arbeiters ist ausgeträumt für immer.

Die Klassenbewußte Arbeiterklasse weiß, daß es vor fünfzig Jahren keine Hohenzollern-Gebühren gegeben hat und daß es solche heute ebensowenig gibt. Ihr gilt nur Wert, was sie im ehrliehen Kampfe erstritten hat und nie, wie wird sie sich bereit finden lassen, für ein Unrechtgericht obrigkeitlicher „Fürsorge“ ihr Erbschaftsrecht auf Freiheit und Selbstbestimmungsrecht zu verkaufen.

## Badische Politik.

### Als diabolischen Erpressungsveruch

bezeichnet der Bad. Beobachter die Mitteilungen über das gegen den Oberamtlichen Wittemann eingeleitete Disziplinarverfahren. Es scheint demnach, daß man im Zentrumslager dem Ausgange dieses Disziplinarverfahrens nicht mit ungemäßigtem Gefühle entgegensteht. Unseres Erachtens hätte das Zentrum, wenn der Brief des Herrn Wittemann so durchaus einwandfrei ist, alle Ursache, sich darüber zu freuen, daß der Disziplinarhof die Angelegenheit unparteiisch prüft und untersucht. Denn daß nach der Komodie der Zeremonien und Richtigstellungen mit Bezug auf den Wittemannigen Brief etwas geschehen mußte, darüber konnte doch kaum noch ein Zweifel obwalten. Die neue Verteidigung des Herrn Wader gibt auch deutlich Zeugnis von der Verzweiflung, die jetzt im ultramontanen Lager herrscht. Waders Verteidigungskarikatur gegen die Bad. Landeszeitung ist das Schwächste, was wir seit langer Zeit von Wader gelesen haben. Daß Wader noch Wittemann es zunächst für notwendig befanden, das angeblich falsche Stenogramm in seinem wichtigsten Punkt richtig zu stellen und der Korrektur in der Öffentlichkeit keine Bedeutung beilegen, ist für die Situation, in welcher sich die Zentrumsherrschaften jetzt befinden, mehr als bezeichnend. Erst schreibt Herr Wader fast eine Woche lang jeden Tag einen Kilometerartikel, um den Sinn des compromittierenden Satzes so zu interpretieren, daß er völlig einwandfrei ist. Und nachdem er damit glücklich zu Ende ist, kommt Herr Wittemann und schreibt, so habe ich den Satz gar nicht schreiben wollen, denn so hätte er natürlich einen ganz anderen Sinn, als der Satz, den ich schreiben wollte. Und Herr Wader und Herr Wittemann wollen anderen Leuten plausibel machen, die öffentliche Korrektur der angeblich falschen, aber unter dem Zeugeneid gegebenen Erklärung des Satzes sei bedeutungslos. Nur privatim hat Herr Wittemann die Korrektur sofort vorgenommen, aber nicht am Stenogramm, das schon lange vorher erschienen war, sondern an dem Jitit Waders in seinem Artikel.

Je länger die Zentrums- presse sich mit der Möhren-

## Der Sumpf.

Roman von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung. (Kad. verb.)

(Fortsetzung.)

Der Arzt hatte, da er einmal in Amerika war, dort gerade Kinder armer Leute unsont kurieren, ein Edelmann, den alle Zeitungen in den Himmel hoben. Acht Wochen lang seine Zeitungen, und niemand ergabte ihre Besuche, als es noch Zeit war, weil das Geld zur Meise damals doch nicht zu erschwigen war.

„In dieserer Schatten lag das Leben vor Jurgis, so lange er vergessens nach Arbeit suchte. Es war ihm, als wenn ein wildes Tier irgendwo an seinem Lebens- gerippe lauerete, und er mußte doch vorwärts gehen. Alle großen Plätze in den großen Fabriken von Badington waren besetzt, und mit Entsetzen dachte er daran, viel- leicht den schlechtesten annehmen zu müssen. Einen Augenblick gab es dort nämlich, auch für den tiefgestunkenen Mann — die Düngefabrik.“

Die Männer redeten nun mit scheuem Gefflüster von — nur einer von ihnen hatte es in die wirklich besetzt, die neun anderen wogten nur, durch die Tür zu gehen. Es gab etwas Schlimmeres als verhungern Jurgis wurde gefragt, ob er dort arbeiten wolle, und Jurgis überlegte — er überlegte wirklich.

Durfte er irgend eine ihm gebotene Arbeit aus- führen, mochte sie auch so schrecklich sein wie nur eben möglich? Durfte er das bei ihrer Armut, bei den Kindern, die jedes von ihnen brachte? Durfte er weiter das Brot essen, das Ona, schwach und krank, wie sie war, zubereitet hatte, durfte er das auch jetzt noch, wo ihm Arbeit geboten wurde und ihm nur der Mut fehlte, sie anzunehmen? Er kämpfte mit sich, wollte sich bestigen, und dann ließ ihn ein einziger Blick in die Dünge- werke schaudern zurückzuführen! Doch er war ein Mann und wollte seine Pflicht tun; er ging zurück und be- wegte sich. Aber wer wollte ihm verdenken, daß er selbst bei nicht auf Erfolg hoffte!

Die Düngefabriken lagen von den übrigen Werken weit entfernt. Wenige Besucher saßen sie, und die weni-

gen wollten Dante nachahmen, der die Hölle gezeichnet haben sollte. Nach diesen Worten wurde aller Schmutz geschöpft, der verfallene Abfall aller Art. Dort wurden die Knochen getrennt, und in esstenden Kellern, wohnen nie ein Schimmer des Tageslichtes drang, beugten sich die Männer, Frauen und Kinder über wühlende Maschinen, welche Knochen in allen Größen zermalmen. Sie atmeten den giftigen Staub in ihre Lungen und atmeten sich so zu Tode. Sie verwandelten dort das Blut in Albumin und faultriedige Dinge in noch fauler riechendes um. Auf den Korridoren und in den Höhlen, wo diese schreckliche Arbeit getan wurde, konnte man sich, wie in den großen Höhlen von Kentucky, verirren. Das elektrische Licht schien nur wie von weißer durch Staub und Dampf, wie rote und blaue, grüne und purpurne Sterne, je nach den Farben des Gemisches, von dem der Staub und Dampf emporsiegt. Für die Geräusche in diesen unheimlichen Gerippenhäusern mag es in der literarischen Sprache Worte geben, in einer anderen nicht. Wer hier eintritt, muß vorher allen seinen Mut sammeln wie zu einem Sprung in eifiges Wasser. Er nimmt sein Taschentuch vor die Nase und hustet und würgt. Und wenn er trotzdem bleibt, hört er ein Brausen um seinen Kopf und die Waden an seinen Schläfen klopfen, bis endlich der überwältigende Geruch des Ammoniak ihn fast ersticht und er, um sein Leben zu retten, Schnupfen muß. Ueber dieser Hölle wird der Abfall getrennt, die Masse von braunem, gähem, klebrigem Stoff der Abfall aller Abfälle. Ist er gemindert trocken, dann wird er zu einem feinen Pulver zerrieben und mit einer geheimnisvollen braunen Erde vermischt. Dann ist er fertig zum Gebrauch und wird in Säcke gewickelt und als eine von den hundert Sorten Phosphor- präparaten in die Welt geschickt.

Die Farmer in Maine oder Kalifornien oder Texas kaufen ihn zu 25 Dollar die Tonne und bringen ihn Land damit; einige Tage nach der Düngung haben die Felder einen scharfen Geruch, und die Farmer, die Wagen und selbst die Pferde, die ihn gefahren haben, sind von dem Geruch durchdrungen. Und die Farmer gebrauchen doch jeder vielleicht nur eine Tonne auf mehrere Acker und in freier Luft, in Badington aber liegen in jedem Gebäude Hunderte und Tausende von Tonnen; der

Dünge liegt überall in Einfriedigungen aufgeschüttet, bedeckt zolltief den Boden und erfüllt die Luft mit schauerlichen Dunstwolken, die zu angestrichenden Staubwolken werden, wenn der Wind weht.

Zu diesem Gebäude kam Jurgis täglich, wie von unsichtbaren Händen gezerrt. Der Rat war ausnahmsweise fall, und seine geheimen Gebete wurden erhört; er bekam keine Arbeit. Aber früh im Juni kam plötzlich heiße Zeit, und die Düngefabrik brauchte Arbeiter. Der Arbeiter des Wahlzimmers hatte Jurgis kennen gelernt und als braudbaren Mann erkannt. Als nun Jurgis an einem heißen Tage um 2 Uhr wieder an das Tor kam, rief der Aufseher ihn herein. Zehn Minuten später hatte Jurgis Kopf und Oberhemd ausgezogen, bis die Hände zu waren und ging ans Werk.

In einer Minute hatte er die Arbeit erlernt. Er stand vor einer der Öffnungen der Wahlmaschine, und aus ihr floß ein bieder brauner Strom, unwollt von einem feinen sprühenden Staubregen. Mit sechs anderen Arbeitern schaufelte Jurgis den Dünger in die Wagen. Er sah seine Gefährten in dem Staube nicht, er hörte nur, daß sie da waren und schaufelten. Sie berührten sich zuweilen. Wenn der Wagen gefüllt war, tašete er umher, bis ein anderer kam. In fünf Minuten war er vom Kopf bis zum Fuße die reine Dünge- masse. Man gab ihm eine Masse bors Geschicht, weil er sonst nicht arbeiten konnte. Ueber die Masse verhierte es nicht, daß seine Lippen und Augenlider mit dem Dünge- mehl bedeckt, seine Ohren damit gefüllt wurden. Er glück in dem Zwielicht eines Gespenst — braun wie die Gebäude, braun wie alles in ihnen und 100 Yards im Umkreis. Die Türen der Gebäude mußten offen bleiben, und wenn der Wind blies, verloren Durchaum u. Co. eine Menge Dünger.

Jurgis arbeitete in Hemdbärmeln und bei einer Hitze von über 100 Grad (Fahrenheit); die Phosphate drangen ihm in jede Pore, und in 5 Minuten brannte sein Kopf, in 15 Minuten war er fast betäubt. Das Blut brauste in seinem Hirn wie eine Dampfmaschine, ein heftiger Schmerz bohrte in seinem Schädel, kaum war er fähig, seine Hände zu regieren. Doch er erinnerte sich der Schwere vergangener Monate und kämpfte mit wü- tendem Energie weiter. Eine halbe Stunde später erdrück-

er sich — als ob sein Inneres in Stücke gerissen wurde. Der Aufseher hatte ihm gesagt, ein Mann könne sich an die Dünge- mühle gewöhnen, wenn er keine Kraft zusammennehme. Jetzt aber sah Jurgis ein, daß auch sein Magen ein Wort dabei mitzusprechen hatte. Am Ende des Schreckensanges vermochte er sich kaum aufrecht zu halten. Auf dem Heimwege mußte er sich oft zusammenkriechen und irgendwo festhalten. Die meisten der Männer gingen nach der Arbeit in eine Teinshalle, — sie genossen Dünge und Klapperzungenlangsit in einem Becher. Jurgis aber fühlte sich zu elend, um zu trinken, er dachte nur daran, zu dem Stadtsaal zu kommen. Er hatte Sinn für Humor und später, als er länger in Dünge- werken gewesen war, fand er Spaß daran, in einen Wagen zu steigen und abzuwarten, was dann geschah. Am ersten Tage aber war er zu elend, um zu bemerken, wie die Leute im Wagen schmilften und spien, ihre Taschentücher an die Nase drückten und ihn mit wütenden Blicken durchbohrten. Er merkte nur, daß ein Mann vor ihm plötzlich aufstand, und dann zwei Minuten später die beiden Männer an seinen Seiten ihre Plätze verließen, — in kürzester Zeit war der vorher ganz besetzte Wagen fast leer. Die Passagiere, welche auf der Plattform keinen Raum fanden, waren ausgeflogen.

Selbstüberläufig machte Jurgis sein Haus bei seinem Eintritt sofort zu einer Dünge- mühle. Der Dünge- saß einen halben Zoll tief in seiner Haut, sein ganzer Körper war damit angefüllt, und es hätte nicht nur wochenlangen Schweißens, sondern auch der eingehendsten weiteken Kur bedurft, um es wieder herauszubringen. Er spann so, daß das Essen auf dem Tisch Geschmeid davon amahm und die ganze Familie zum Wreden brachte. Er selbst konnte drei Tage nichts genießen. Seine Hände konnte er waschen und Pfeffer und Sabel gebrauchen, aber das Gift verstopfte ihm Mund und Kehle. Trost- alledem hielt er tapfer aus.

So verging ein weiterer Sommer, ein Sommer des Gebethens für das ganze Land. Das ganze Land sah munter nach Hausprodukte, und es gab trotz der Badischen Bemühungen, einen Ueberfluß von Arbeitern zu halten, genügend Arbeit für alle Familienlieder.

(Fortsetzung folgt.)





